

Geschichten aus dem Salon

Gisela Kurkhaus-Müller schafft an ungewöhnlichen Orten die Atmosphäre für gute Gespräche

von Ulrike von Leszczyński

Ob der Platz frei sei, fragte die ältere Dame schüchtern. „Ja, natürlich, setzen Sie sich nur“, und der Tischnachbar half beim Zurechtrücken des Stuhles. Es entspann sich ein Gespräch, wie es in den Abendstunden bei einem Glas Rotwein beginnt, in der warmen Atmosphäre eines Literatursalons.

Sie sei, erzählte die Seniorin, das Patenkind von Lisa Tetzner. Ob man den Namen noch kenne? „Ja, natürlich, die Kinderbücher.“ Und Amelies Zenker, die Erzählerin, blühte auf in der Erinnerung an die Schriftstellerin und Märchensammlerin Tetzner aus Zittau, die 1933 mit ihrem Mann Kurt Kläber ins Schweizer Exil flüchtete. 1963 ist sie nahe Lugano gestorben. Ihrem Patenkind in Neu-Zittau blieb seitdem nur ein Traum: Einmal das Schweizer Haus zu sehen, in dem Lisa Tetzner ihre Jugendbuch-Reihe „Die Kinderaus Nr. 67“ schrieb, „der Kriegsjugend zum Gedächtnis, der Nachkriegsjugend zur Mahnung.“ Das Haus, in dem auch Anna Seghers und Bert Brecht zu Gast waren.

Es ist gut, von Annelies Zenker an diesem Abend das schöne Ende dieser Geschichte zu hören: Die Schweizer Behörden haben ihr nach dem Mauerfall ihren Wunsch erfüllt. Sie luden sie ein, für ein paar Tage in Lisa Tetzners Haus zu wohnen, das heute ein Museum ist. Es ist eine Kunst, die Atmosphäre für solche Gespräche der leisen Töne zu schaffen, einen Treffpunkt. Der Berliner-Künstlerin Gisela Kurkhaus-Müller ist es ein Bedürfnis, jenseits der schicken Ausgehmeilen in Mitte solche Orte zu schaffen, ganz bewusst in den Berliner Außenbezirken, in Marzahn, Hellersdorfer Grünau. Dort, wo es „ruhiger“ ist, wie sie sagt und „natürlich gewachsen.“

„Salon“ nennt die Künstlerin ihr Abendprogramm, eine eigenwillige Kombination aus Literaturlesung, Musik, bildender Kunst, einem kleinen Buffet und persönlichen Gesprächen. Ihre Salons sind unkonventionell und dennoch nicht so abgehoben, dass sie Schwellenangst auslösen.

Gisela Kurkhaus-Müller ist 62 Jahre alt, Grafikerin und Malerin. Sie studierte bei Wolfgang Mattheuer, seit Mitte der siebziger Jahre arbeitet sie als freie Künstlerin. „Mit der Wende ist so viel weggebrochen“, bedauert sie. Ihre Salons, die auch in

Bad Freienwalde und Potsdam stattfinden und im Frühjahr nach Buckow kommen sollen, versteht sie als Orte, an denen Begegnung wieder stattfinden kann. Ost trifft West. Alt trifft jung oder Menschen die sich aus den Augen verloren, finden sich wieder. Gisela Kurkhaus-Müller nennt das „mein gesellschaftliches Engagement.“ Jeder ihrer Salons hat sein eigenes Programm.

In ihrem Grünauer Atelier bot sie zuletzt eine Lesung von Tagebuchtexten Lew Tolstois und seiner Frau Sofia an, die als „Szenen einer Ehe“ auch dem Gast etwas geben konnten, der nie Tolstoi gelesen hatte. Es gab Klaviermusik von Mussorgski zu hören und abstrakte Bilder des sächsischen Malers Günter Tiedecken zu sehen, der sich von den traurigen Gedichten der Nelly Sachs inspirieren ließ.

Wenn sich die Gäste nach der Lesung in der Schlange zum Buffet treffen, um zu probieren, was Tolstoi an Speisen liebte, wird der Salon zum Selbstläufer. Beim Anstehen nach Rote-Beete-Suppe erzählt der Maler, warum ihn Nelly Sachs' Lyrik fasziniert. Die Frauen hegen Mitgefühl für Sofja Tolstoja, die „ja wohl einen Macho zu Hause hatte“. Die Suche nach einem Platz für den Teller Suppe führt Ur-Berliner und Neu-Berliner zusammen. Künstler sitzen zwischen Immobilienhändlerinnen und Kaffeehausbesitzern. Sie erzählen von ihren Arbeitswelten, die sich fremd sind. Manche tauschen Visitenkarten aus. Mit dem Maler Tiedecken ist seine Freundin Annelies Zenker angereist. Eines kommt zum anderen. Die Gastgeberin bleibt im Hintergrund.

„Etwas auszuspinnen und Beziehungen zu erkämpfen“, sagt Gisela Kurkhaus-Müller, das sei ihr ein Bedürfnis, wenn sie ihre Salons plane. Sie sei der Typ, der spontan zum Telefonhörer greife, um einen Buchverleger aus Hamburg für einen Vortrag im Osten zu gewinnen – wenn sie im Autoradio einen Bericht über ihn gehört hat. Sie ist ein Macher-Typ, der von sich verlangt, dass ein Salonabend „Kopf, Hand und Fuß“ hat.

In Marzahn unterstützt der Bezirk Gisela Kurkhaus-Müllers „Salon in Beton.“ Der Titel ist eine Anspielung auf den Plattenbaubezirk und Synonym für ein Beisammensein, das nicht im Hipp-Gehabe der neuen Mitte erstickt. Es kommt das „Mittelalter“, zumeist Ehepaare zwischen 40 und 60. Die Atmosphäre ist ein wenig kühler als in Grünau. Doch auch hier bleibt das Publikum, als das Buffet lange abgeräumt ist, und unterhält sich. Marzahner Nächte sind lang.